

Mit statistischen Methoden geprüft:

Homöopathiewirkung ist am ehesten ein Placeboeffekt

Aijing Shang vom Departement für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern hat zusammen mit Koautorinnen und -autoren der Debatte um das Verhältnis von Homöopathie und Allopathie ein weiteres Kapitel hinzugefügt. Ihre Studie ist kürzlich in «The Lancet» publiziert und dabei – eher ungewöhnlich – von einem Kommentar und einem Editorial begleitet worden. Das Aufsehen war also von vornherein gross.

«Die Homöopathie ist eine breit eingesetzte, aber kontroverse Komplementär- oder Alternativtherapie», schreiben die Autoren zur Ausgangslage ihrer Untersuchungen. Während der Herstellung der homöopathischen Arzneimittel erfolge die Potenzierung bis hin zu Verdünnungen, die kein Molekül der Originalsubstanz mehr enthielten, aber von denen angenommen werde, dass irgendwie Information auf das Lösungsmittel übergegangen sei, was beim derzeitigen Wissensstand doch als nicht plausibel erscheine. Viele Leute glaubten daher, dass allfällige Wirkungen der Homöopathie auf unspezifischen Placeboeffekten beruhten.

Für ihre statistischen Analysen betrieben die Autoren eine ausgedehnte Literatursuche nach plazebokontrollierten Homöopathiestudien und stellten diesen konventionelle Studien mit derselben Indikation und denselben Outcomes zur Seite. In die Analyse fanden je 110 homöopathische und allopathische Studien Eingang. Die mediane Studiengrösse umfasste 65 Teilnehmende (10 bis 1573). 21 (19%) Homöopathie- und 9 (8%) konventionell-medizinische Studien waren nach den Kriterien der Autoren von höherer Qualität, also doppelblind und adäquat randomisiert. In beiden Gruppen – sowohl bei homöopathischen als auch bei konventionell-medizinischen Therapien – zeigten kleine Studien und Studien schlechterer Qualität mehr positive Behandlungsergebnisse als in grösseren und guten Untersuchungen.

Bei Einschränkung der Analyse auf grosse Studien guter Qualität errechneten die Autoren für die 8 Homöopathiestudien eine

Odds Ratio von 0,88 (95%-Konfidenzintervall 0,65–1,19) und für 6 konventionelle Studien eine Odds Ratio von 0,58 (95%-KI 0,30–0,85). Dies führte Aijing Shang und Mitautoren zur Interpretation, dass in den plazebokontrollierten Studien von Homöopathie und konventioneller Medizin Bias vorhanden sind. Berücksichtigt man diese in der statistischen Analyse mittels Funnel Plot und Metaregressionsmodellen ergibt sich eine schwache Evidenz für einen spezifischen Effekt homöopathischer Heilmittel, aber eine starke Evidenz für spezifische Wirkungen konventioneller Interventionen. «Dieses Ergebnis ist kompatibel mit der Vorstellung, dass die klinischen Effekte der Homöopathie Placeboeffekte sind», schreiben die Schweizer Autorinnen und Autoren.

In der Diskussion räumen sie ein, dass sie davon ausgingen, dass die in plazebokontrollierten Studien beobachteten Homöopathieeffekte durch eine Kombination von methodologischen Mängeln und Publikationsbias erklärbar seien. Die Einflüsse von Publikationsbias, Datenkosmetik, schlechter Methodik und so weiter sind in konventionell-medizinischen Studien aber kaum geringer. Therapeuten, die die Homöopathie parktizieren, erwähnten gegenüber den Autoren bei der Diskussion der Ergebnisse, dass die klassische Homöopathie und die homöopathische Therapie von chronischen Störungen und Krankheiten in Studien mit längerem Follow-up Evidenz für spezifische Effekte zu Tage treten liesse. Sie hätten diesen Gesichtspunkten in zusätzlichen Analysen Rechnung getragen, aber keine Hinweise gefunden, die diese Auffassung stützen könnten, schreiben die Autoren. Schliesslich betonen sie, dass ihre Analyse und die Studien, auf denen sie beruht, ausschliesslich die enge Frage nach spezifischen Effekten homöopathischer Heilmittel im Auge hatte. Kontexteffekte können solche therapeutischen Interventionen aber ganz massgeblich beeinflussen. Hier kommt die Therapeut-Patient-Beziehung ins Spiel, und von Homöopa-

thiepraktikern ist bekannt, dass sie in der Lage sind mit ihren Patienten sehr intensive Allianzen zu schmieden, die auf gemeinsam geteilten Überzeugungen hinsichtlich der Wirksamkeit der Homöopathie gründen, und zusammen mit weiteren kulturellen Faktoren heilungsfördernd wirken. Anstatt immer weitere plazebokontrollierte Homöopathiestudien in die Welt zu setzen, sollte sich die zukünftige Forschung auf das Wesen der Kontextfaktoren und auf den Platz der Homöopathie in den Gesundheitswesen konzentrieren, meinen Aijing Shang und Kollegen.

Unter dem Titel «Das Ende der Homöopathie» bringt «The Lancet» ein begleitendes Editorial, das dazu auffordert ein für allemal mit selektiven Analysen, voreingenommenen Studienberichten oder weiterer Forschung zur Aufrechterhaltung der Homöopathie-versus-Allopathie-Debatte aufzuhören. Von den Ärzten verlangt die Fachzeitschrift, dass sie den Mut und die Aufrichtigkeit aufbringen, ihren Patienten den fehlenden Nutzen der Homöopathie zu erklären und sich gleichzeitig selbst Defizite der modernen Medizin in der Befriedigung des Bedürfnisses der Patienten nach persönlicher Betreuung einzugestehen. Das Verlangen nach Alternativtherapien, die als ganzheitlich empfunden und dem auf Krankheiten fixierten, Technologie getriebenen Modell der Schulmedizin gegenübergestellt werden, stellt eine viel grössere Bedrohung der konventionellen Medizin dar als die Pseudoargumente über angebliche Behandlungsnutzen absurder Verdünnungen. Beifällig erwähnt das Editorial auch den Entscheid der Schweizer Regierung, die Homöopathie und vier weitere Komplementärtherapien aus der Grundversicherung herauszunehmen.

Ein Kommentar schlägt einen philosophischen Tonfall an und spricht vom «Wachstum der Wahrheit», die immer eine Funktion des gerade herrschenden Irrtums ist.

(Quelle: Lancet 2005; 366: 726–732) ●

H.B.